



Zwischen Bar Mitzwa und Betlokal

STADTWANDERUNG Herbert Winter ist Anwalt und Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Dem «Tagblatt» zeigte er sein jüdisches Zürich.

VON JAN STROBEL

Herbert Winter befällt Wehmut, als wir durch die Synagogengasse im Niederdorf schlendern. Der Passant könnte ihn leicht übersehen, diesen engen, dunklen Gang, in dem sich der Himmel nur als schmaler Streifen abzeichnet. «Hier», sagt Herbert Winter, «befand sich im Mittelalter die jüdische Gemeinde Zürichs.» Bis Mitte des 14. Jahrhunderts standen an diesem Ort eine Synagoge und die Mikwe, das rituelle Badehaus. Auf engem Raum entstand um den Neumarkt herum eine kleine Gemeinde. Es waren Händler und Kaufleute, Handwerksberufe durften Juden nicht ausüben.

Doch im Jahr 1349 schlug der Mob zu. Die wenigen Überlebenden des Pogroms wurden aus der Stadt vertrieben. «Bis nach der französischen Revolution durften sich in Zürich keine Juden mehr niederlassen», sagt Herbert Winter. Die Geschichte verdeutlichte aber gleichzeitig, wie erfolgreich sich die Juden ihren Platz in der Gesellschaft zurückerobert hätten. «Erst vor 150 Jahren haben wir die volle Gleichberechtigung erhalten. Und mittlerweile sind wir ein anerkannter, integraler Bestandteil der Gesellschaft geworden.»

Eine ehrenvolle Zeremonie

Das zeigt sich an der grossen Synagoge an der Löwenstrasse, erbaut 1883. Sie ist das Gotteshaus der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich ICZ, in der schon Herbert Winters Eltern Mitglied waren. Hier feierte er

mit 13 Jahren seine Bar Mitzwa, die Aufnahme in den Kreis der jüdischen Gemeinschaft als mündiger Mann. «Es war eine ehrenvolle Zeremonie, während der ich aus der Tora vorlesen



Herbert Winter vor der Synagoge der ICZ an der Löwenstrasse.

Bilder: JS, PD

musste, oder genauer - die Verse musste ich intonieren. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich es endlich überstanden hatte.»

Herbert Winter selbst bezeichnet sich als traditionellen Juden. Die Bräuche und Riten sind ihm wichtig. Eine Kippa allerdings trägt er lediglich an heiligen Orten, im Friedhof oder in der Synagoge. Seine Söhne sind da schon strikter. Sie tragen die Kopfbedeckung auf der Strasse, wenn der Sabbat beginnt oder Feierlichkeiten anstehen.

«In der ICZ ist jede religiöse Ausrichtung vertreten, wir sind eine Einheitsgemeinde. Aber immerhin: Die meisten ihrer 2 500 Mitglieder sind wenig- oder nicht-praktizierende Juden», klärt Winter auf. Manche von ihnen nennt er scherzhaft «Drei-Tage-Juden», weil sie lediglich an den hohen Feiertagen die Synagoge besuchen. Das ist dann wie beim Chris-

ten, der sich an Weihnachten ausnahmsweise auf eine ungemütliche Kirchenbank setzt.

Aber so streng und nüchtern wie in einem christlichen Gottesdienst geht es in Herbert Winters Synagoge nicht zu. Sie ist eine Begegnungsstätte, sie hat, sagt er, einen «Social Touch». Es herrscht Lebendigkeit im heiligen Gemauer, mit einem kleinen Schwatz hier und dort, die Synagoge als Dorfplatz, ein bewachter allerdings.

Die Zeiten, in denen Herbert Winter das prächtige Hauptportal benutzen konnte, sind vorbei. Die Gemeindeglieder betreten die Synagoge über den Video überwachten Seiteneingang

Sicherheitsschleusen gehören mittlerweile zum Alltag in den Gebäuden der jüdischen Institutionen. Das ist auch beim Gemeindezentrum der ICZ an der Lavaterstrasse so. Ein junger Mann kontrolliert hinter einer Glasscheibe die Eintretenden. «Die Gefahr von Anschlägen verlangt ständige Wachsamkeit», sagt Herbert Winter.

Das Gemeindezentrum wurde gerade aufwändig renoviert. Nächstes Jahr feiert die ICZ ihr 150-Jahr-Jubiläum. In seiner Schulzeit besuchte Herbert Winter hier den Religionsunterricht oder traf sich mit seinen Kameraden vom Brit Hazofim, den Pfadfindern.

Auch heute herrscht reger Betrieb. In den Räumlichkeiten befindet sich der Ganon, der Kindergarten der ICZ, daneben bietet das Zentrum eine grosszügige Bibliothek und ein täglich wechselndes Tagesprogramm. In einer Stunde werden sich die Senioren zum «Golder Age Nachmittag» treffen, am früheren Abend beginnen die Grundkurse in Ivrit, dem modernen Hebräisch. Jeweils am Samstag Nachmittag ist das Zentrum bevölkert von bis zu 250 Jugendlichen, die sich in den verschiedenen jüdischen Jugendgruppen engagieren. (Siehe dazu Seite 4)

Bettwäsche für die Bauern

Wenn sich Herbert Winter an seine Kindheit in den 50er Jahren erinnert, dann führt unser Weg zuerst an den Hallwylplatz im Kreis 4. Im Eckhaus zur Morgartenstrasse wurde er geboren als Sohn eines Handelsreisenden, der den Bauern zwischen Rorschach und Aarau Bettwäsche oder Tischtücher verkaufte. Bereits sein Grossvater hatte das Geschäft gegründet, nachdem er mit Frau und Kindern 1909 aus dem damals russischen Polen eingewandert war.

Zu Beginn hatten es die Winters im beschaulichen Zürich nicht einfach. Sie suchten einen Ort, an dem sie andere ostjüdische Einwanderer treffen und die gemeinsamen Traditionen pflegen konnten. Eine Heimat fanden sie in der «Diener-Schil» an der Kernstrasse, einem Betlokal, wie es sie damals im Kreis 4, dem «Stettl», zahlreich gab.

«In diesem Betlokal, im Dachge-



Das Haushaltswarengeschäft Schmuklerski an der Badenstrasse war fester Bestandteil des Zürcher «Stettl».



Im Mittelalter stand hier die Synagoge.



In der Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinschaft IRG an der Freigutstrasse verkehren nur orthodoxe Juden.

schoss einer ziemlich heruntergekommenen Liegenschaft mit knarrendem Holzboden und orientalisch anmutenden Wandmalereien waren die Frauen mit einem Vorhang von den Männern getrennt. Der Chasn, der Vorbeter, sang mit kräftiger Stimme die Liturgie. Das konnte sehr lange dauern, und deshalb reichten die Mütter und Grossmütter uns Kindern Süßigkeiten durch die Vorhänge, damit wir ruhig blieben.»

Diese Welt ist an der Kernstrasse längst verschwunden, wie überhaupt das «Stel» im Kreis 4 grösstenteils der Vergangenheit angehört. Herbert Winter erinnert sich noch an die alte Frau Schmuklerski, die an der Baernerstrasse ihr Haushaltswarengeschäft führte. «Das Schaufenster war immer überfüllt mit Kochtöpfen, Pfannen, Geschirr oder Kaffeemaschinen. Manchmal durfte ich für meine Eltern bei Frau Schmuklerski

etwas besorgen.» Die Schmu-
wlerkis waren 1876 ebenfalls aus Polen eingewandert und gehörten zu den alt eingewanderten jüdischen Familien in Aussersihl.

1998 übernahm Fussballer Thomas Bickel das Ladenlokal und richtete seine Schmuklerski-Bar darin ein. Vor zwei Jahren wich das Haus einem Neubau.

Dennoch finden sich im Kreis 4 nach wie vor Institutionen des jüdischen Lebens. An der Schöntalstrasse besuchen streng orthodoxe Kinder eine jüdische Schule. An der Ecke Schöntal, Hallwylstrasse lädt das koschere Restaurant «Fein und Schein» zu Tisch, ebenfalls an der Hallwylstrasse hat die Jüdische liberale Gemeinde Or Chadasch, «Neues Licht», ihren Sitz.

Die Liberalen haben es innerhalb der jüdischen Gemeinden der Stadt nicht immer ganz einfach, das bestätigt auch Herbert Winter. Sie schlossen sich erst Ende der 70er Jahre zusammen und haben bis heute den Anschluss an den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund nicht geschafft.

Die Aufnahme der Or Chadasch, erklärt Herbert Winter, sei am Widerstand orthodoxer und konservati-

ver Kreise gescheitert, die in ihr keine gesetzestreue Gemeinde sehen.

Gemäss eigenem Verständnis werden bei den Liberalen Tora und Talmud zwar als Grundlage des Glaubens ernst genommen, die Mizwot, die Gesetze, aber nicht als verpflichtendes Wort Gottes interpretiert. Männer und Frauen sitzen in der Synagoge nicht getrennt.

Glaube und Kultur

Das Judentum ist ein komplexes Geflecht verschiedener Glaubensstandpunkte und Lebenshaltungen. «Für viele hat es allerdings nicht nur mit Glauben oder Religion zu tun, sondern auch mit Kultur und Geschichte», sagt Herbert Winter.

Wir stehen jetzt vor der Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft IRG an der Freigutstrasse im Enge-Quartier. Anders als die ICZ, in der Herbert Winter Mitglied ist, bezeichnet sich die IRG nicht als Einheitsgemeinde. An der Freigutstrasse verkehren nur orthodoxe Juden, für welche die Gesetze der Tora in jeder Alltagssituation verpflichtend sind und auch strengstens befolgt werden. Diese Gemeinde wurde 1891 von einigen Mitgliedern der ICZ gegründet, die sich abspalten wollten, weil ihnen ihre Muttergemeinde zu liberal war.

Herbert Winter, der seine Jugend in der Enge verbrachte, drückte die Schulbank mit vielen IRG-Kindern. «Am Sabbat durften sie nicht schreiben und auch die Schultasche nicht selbst mitnehmen, weil das Tragen von einem Gebiet in ein anderes verboten ist.» Manche dieser Schüler fanden allerdings einen Klassenkameraden, der ihnen die Tasche trug.

Etwas tiefer im Quartier, an der Grütlistrasse, befindet sich die jüdische Primarschule Noam, die auch Herbert Winters Kinder besuchten. Ihre Handarbeitslehrerin von damals verlässt gerade das Schulhaus, und Herbert Winter nutzt die Gelegenheit zu einem kurzen Austausch. Sein ältester Sohn Gadi hat die Ma-



In diesem bürgerlichen Haus in der Enge verbrachte Herbert Winter seine Jugend.

tararbeit über die Geschichte der Holocaust-Überlebenden in seiner Familie geschrieben und gab sie unter dem Titel «Dem Tod entronnen» als Buch heraus. Die Handarbeitslehrerin von der Noam hat es gelesen und war tief bewegt. Die Zeitzeugen des Holocaust - sie sind noch immer identitätsstiftend. Letztes Jahr besuchten Schüler der Noam zum Beispiel den 85-jährigen Schauspieler Buddy Elias in Basel. Elias ist der letzte noch lebende Verwandte von Anne Frank und verwaltet die Autorenrechte an ihrem Tagebuch.

Die Noam gibt es mittlerweile seit 31 Jahren. Religiöse und jüdische Erziehung verbindet sie mit humanistischer Bildung. Von der kantonalen Bildungsdirektion erhält die Schule regelmässig Bestnoten. Wer besondere Leistungen erbringt, wird mit dem Titel «Schüler des Monats» ausgezeichnet.

Das Problem der Armut

Zwar richten sich auch die orthodoxen Privatschulen nach dem Lehrplan des Kantons, der Unterricht konzentriert sich aber verstärkt auf die religiöse Bildung. Buben und Mädchen gehen hier allerdings in getrennte Schulhäuser. Nach der Sekundarschule besuchen viele Buben eine Jeschiwa, eine Tora- und Talmudschule. Das Studium von Tora und Talmud bleibt für Männer im Erwachsenenalter zentral.

Fortsetzung auf Seite 9

ANZEIGE

杏林中醫診所

XING LIN TCM ZENTRUM

für Traditionelle Chinesische Medizin
im Herzen von Zürich

Leiden Sie unter Nacken- und Rückenschmerzen oder Migräne?

Die vielfältigen Methoden der Traditionellen Chinesischen Medizin, wie Akupunktur, Tuina - Massage und Schröpfen lösen energetische Blockaden und mobilisieren die Selbstheilungskräfte des Körpers.

Zum Kennenlernen bieten wir eine 60 minütige Probestandbehandlung mit Puls - Diagnose, Akupunktur und Tuina - Massage für CHF 30.- an.

Bitte melden Sie sich vorher telefonisch an. (Angebot gültig bis 31. Okt. 2011)
Anerkannt für Krankenzusatzversicherungen mit Alternativmedizin.

Löwenstrasse 43, 8001 Zürich Tel. 044 201 89 89 Infos www.xinglin.ch

6. Tag der TCM mit Tag
der offenen Tür am 22. Okt. 2011





Dieses intensive, tägliche Studium neben der Erwerbstätigkeit, verbunden mit kinderreichen Familien, bringt für manche finanzielle Probleme mit sich, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.

Mit ihrer traditionellen Kleidung prägen diese häufig als ultra-orthodox bezeichneten Juden das bekannte Erscheinungsbild, besonders rund um die Weststrasse im Kreis 3, wo die vierte jüdische Gemeinde der Stadt, die Agudas Achim, ihre Synagoge hat. Die Männer tragen schwarze Hüte, schwarze Mäntel, Schlafenlocken und einen Bart, die Frauen lange Röcke und, sobald sie verheiratet sind, eine Perücke.

Anders als in der Öffentlichkeit gerne angenommen, sind diese Juden allerdings eine kleine Minderheit. «Sie wollen ganz einfach unter sich bleiben», sagt Herbert Winter, der gleichzeitig etwas bedauernd feststellt, dass der zwischenmenschliche Kontakt über die verschiedenen Gemeindegrenzen hinweg zurückgegangen ist. Bei Herbert Winter gilt dies allerdings nicht. Bei ihm sind regelmässig Freunde aus allen Gemeinden zu Gast und selbstverständlich auch Angehörige anderer Konfessionen.

Wenn es schliesslich einen Ort gibt, an dem die verschiedenen Facetten des Judentums zusammenkommen, dann sind es die jüdischen Seniorenzentren, das Hugo Mendel Heim an der Billeterstrasse zum Beispiel oder die Sikna an der Sallenbachstrasse in Wiedikon. Herbert Winter sitzt im Stiftungsrat der Sikna, seine Mutter verbrachte hier ihren Lebensabend. Es ist eine grosszügige, äusserst komfortable Anlage mit 80 Zimmern inklusive einer Pflegestation.

Der Besucher wird mit einem «Schalom» begrüsst, gerade spielen die Damen in einem Nebensaal Bingo. Zusätzlich füllen Yoga-Kurse, Singgruppen und Gedächtnistrainings den Tag. Montags und Sonntags findet jeweils ein «Shiur» statt, ein Vortrag, an dem Passagen aus der Tora oder dem Talmud diskutiert werden. Den Bewohnern steht zusätzlich eine kleine Synagoge zur Verfügung.

Oase der Ruhe und des Friedens

Herbert Winters Mutter verstarb vor einigen Jahren. Sie ruht nun zusammen mit ihrem Mann auf dem israelitischen Friedhof Friesenberg. Herbert Winter schätzt diesen Ort, er ist für ihn eine Oase der Ruhe und des Friedens. Der neue Friedhof wurde Mitte der 50er Jahre errichtet, weil der alte Friesenberg aus dem 19. Jahrhundert keinen Platz mehr bot. Im Judentum gilt die ewige Grabruhe. Es ist nicht gestattet, ein Grab aufzulösen. Jede der vier Gemeinden unterhält ihren eigenen Friedhof. Der Friesenberg gehört der ICZ.

Natürlich trägt Herbert Winter jetzt eine Kippa, während er gemächlich durch die Reihen geht. Auf den Grabmälern haben die Besucher zur Ehrung der Toten kleine Steine hinterlegt. Blumen sind die Ausnahme. Woher dieser Brauch mit den Steinen kommt, kann Herbert Winter nicht genau erklären. «Er ist für mich ein Zeichen der Verbundenheit. Er soll sagen: Ich war hier, ich habe Dich nicht vergessen.»

Die Beerdigung selbst unterliegt einem strengen Ritus. Urnenbeisetzungen sind undenkbar, der Tote wird in einem Sarg bestattet. Die männlichen Angehörigen und Freunde geben ihm die letzte Ehre und beteiligen sich am Zuschaukeln des Grabes. Die Frauen stehen etwas abseits der Zeremonie.

Unmittelbar nach der Beerdigung beginnt die «Schiwa», die Trauerwoche, während der die Hinterbliebenen im Trauerhaus zusammenbleiben. Verwandte und Freunde statten ihnen Besuche ab. «Ich habe diese Zeit», sagt Herbert Winter, «als sehr wohltuend empfunden. Man geht in sich.»

Mit der Ruhe ist es allerdings gerade vorbei. Herbert Winters Handy klingelt. Journalisten verlangen eine Stellungnahme des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes zum Rücktritt von Micheline Calmy-Rey. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.



Die Noam ist eine jüdische Schule, die religiöse mit humanistischer Bildung verbindet.



Im Seniorenzentrum Sikna kommen die verschiedenen Facetten des Judentums zusammen.



Die Synagoge an der Erikastrasse im Kreis 3 - Treffpunkt der streng orthodoxen Gemeinde.



Der jüdische Friedhof Friesenberg ist für Herbert Winter eine Oase des Friedens und der Ruhe.